

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand, Island Nebr., Donnerstag, den 14. März 1918

## Die Sirene.

Von G. Hochstetter.

Nach einer Sitzung des R'sien Friedensrichtertplenum hatten sich die Richter im Beratungszimmer versammelt, um ihre Amtstracht abzugeben, sich einen Augenblick zu erholen und dann zum Mittagessen nach Hause zu fahren. Der Präsident des Plenums, ein sehr stattlicher Mann mit buschigem Badendarte, der bei einem der beiden zum Austrag gebrachten Prozesse, bei einer Separatmeinung verbüßend war, sah am Tische und schied einzig seine Meinung nieder. Der Bezirksfriedensrichter Wittin, ein junger Mann mit matten und melancholischem Gesichtsausdruck (er galt für einen Philosophen, der mit seinem Wirkungsstreife unzufrieden sei und sich einen Lebenszweck suchte), stand am Fenster und blickte trüblich auf den Hof. Der andere Bezirksfriedensrichter waren schon weggegangen. Der noch anwesende Ehrenfriedensrichter, ein aufgedunsener, an Alkohollieben erkrankter Mann, und der Staatsanwaltschaftsgehilfe, ein junger Deutscher, dem man den Magentatarrh am Gesichte anjah, saßen auf einem kleinen Sofa und warteten, bis der Präsident mit seiner Schreiberin fertig sein würde, um dann mit ihm zusammen zum Mittagessen zu fahren. Vor ihnen stand der Sekretär des Plenums Schilin, ein kleines Männchen mit kurzem Badendarte bei den Ohren und mit einem Ausdruck von Glückseligkeit auf dem Gesichte. Er blickte den Dicken mit einem honig süßen Lächeln an und sagte halblaut:

„Wir alle haben ein Verlangen, baldigst zu essen, weil wir müde geworden sind und es schon vier Uhr ist; aber das ist noch nicht die richtige Appetit, mein teuerster Grigori Sawitsch. Der richtige Wohlgenüger, wobei man wohl sogar seinen leidlichen Vater auffressen könnte, stellt sich nur nach körperlicher Bewegung ein, zum Beispiel nach einer Jagd, oder wenn man so ein hundertjähriges Pferd ohne jede Unterbrechung eilig zurückgelegt hat. Auch die Denkfähigkeit ist dabei von großer Bedeutung. Wir wollen mal sagen, Sie fahren von der Jagd nach Hause und möchten gern mit Appetit zu Mittag speisen; dann dürfen Sie nie an etwas Kluges denken; Kluge und gelehrte Gedanken beeinträchtigen immer den Appetit. Sie wissen selbst: die Philosophen und Gelehrten bilden, was das Essen anbelangt, die niedrigste Menschenseele, und schlechter als solche Leute — Sie vergehen — fressen nicht einmal die Schweine. Wenn man nach Hause fährt, so muß man sich Mühe geben, daß der Kopf nur an die Vitörtsfische und an die Vorpreisen denkt. Ich machte einmal unterwegs die Augen zu und stellte mir ein Hertelchen mit Meerrettich vor; da bekam ich vor Appetit geradezu einen hysterischen Anfall. Und wenn Sie dann bei sich zu Hause auf den Hof gefahren kommen, dann muß es gerade aus der Küche nach so etwas duften, wissen Sie.“

„Gänsebraten, — das ist der schönste Duft!“ sagte der Ehrenfriedensrichter, schwer atmend.

„Sagen Sie das nicht, mein teuerster Grigori Sawitsch; die Ente und die Metastoffe sind der Gans darin bedeutend über. In dem Odeur der Gans liegt nichts Zartes und Delikates. Am stärksten riechen junge Zwiebeln. — Wissen Sie, wenn die Biester so onfangen braun zu braten und durch das ganze Haus zischen, verstehen Sie wohl. Na, wenn Sie dann also ins Haus hineinkommen, muß der Tisch schon gedeckt sein; sobald Sie sich hingesetzt haben, steden Sie gleich die Serviette in den Hals tragen und greifen ohne Hast nach der Vitörtsfische. Und Sie gehen sich das liebe Labfal nicht in ein Epithelgäschen ein, sondern in so einen altermühtlichen silbernen Becher vom Großvater her oder in so ein bauchiges Gefäß mit der Aufschrift: „So was trinken selbst Mönche“, und Sie trinken nicht sofort, sondern atmen zuerst mal tief auf, reiben sich die Hände, blicken mit Gleichmut nach der Zimmerdecke, führen hierauf ganz langsam das Schnäpschen an die Lippen, und im selben Augenblick spritzen Ihnen vom Magen aus die Funken nur so durch den ganzen Körper.“

Das süße Gesicht des Sekretärs nahm den Ausdruck der höchsten Seeligkeit an.

„Nawohl, Funken!“ wiederholte er

und drückte dabei die Augen zu. „So wie Sie aber getrunken haben, müssen Sie sofort etwas von den Vorpreisen genießen.“

„Hören Sie mal,“ sagte der Präsident, indem er aufblinzelte und den Sekretär ansah, „sprechen Sie etwas leiser! Ich werde die Jhretwegen schon den zweiten Bogen.“

„O, bitte um Verzeihung, Peter Nikolaitch! Ich werde ganz leise reden,“ erwiderte der Sekretär und fuhr halblaut flüsternd fort: „Aber auch die Vorpreisen muß man mit Verstand essen, mein teuerster Grigori Sawitsch. Man muß wissen, welche Gerichte man als Vorpreise zu genießen hat. Die beste Vorpreise ist, wenn Sie es wissen wollen, der Hering. Haben Sie ein Häppchen Hering mit Zwiebel und Senzsaucе verpreißt, dann, mein Wohlthäter, müssen Sie, solange Sie noch die Funken im Bouche verspüren, Kaviar essen — ohne etwas dazu oder, wenn Sie wollen, mit Zitrone; hierauf etwas gewöhnlichen Rettich mit Salz, dann wieder Hering; am besten aber, mein Wohlthäter, eingekälte Reister, fein geschneitten wie Kaviar, und — verstehen Sie wohl — mit Zwiebeln und Proventreöl. . . das ist eine Delikatess! Aber gar Quappenseker. . . das ist wahre Poesie!“

„Ja!“ stimmte ihm der Ehrenfriedensrichter bei und kniff die Augen zu. „Gut als Vorpreise sind auch noch die Dingruche. . . die gekochten Steinpilze.“

„Ja, ja, ja, . . . mit Zwiebeln, wissen Sie, und mit Vorbeerbüßern, und allerlei anderen Inzredienzien. Wenn man die Kasserole aufdeckt, so kommt ein Dampf aus ihr heraus, ein Pilzdampf. . . es treibt einem manchmal die Tränen in die Augen! — Na, aber weiter; sowie nun die Fischpaste aus der Küche gebracht wird, muß man sofort, ungefümt, wieder einen trinken.“

„Zwan Jurijtsch!“ sagte der Präsident in weinerlichem Tone. „Jhretwegen habe ich jetzt den dritten Bogen verdorben!“

„Weiß der Kudud! Er denkt doch auch bloß ans Essen!“ brummte der Philosoph Wittin und schmit eine verächtliche Grimasse. „Gibt es denn keine anderen Lebensinteressen als Pilze und Pasteten?“

„Also vor der Pastete muß man einen trinken!“ fuhr der Sekretär halblaut fort; er war schon in eine solche Verückung hineingeraten, daß er, wie eine singende Nachtigall, gar nichts als seine eigene Stimme hörte. „Die Pastete muß appetitlich und schmacklos in ihrer ganzen Nacktheit daliegen, um zu loden. Man meint mit einem Auge noch ihr hin, schneidet sich einen tüchtigen Bissen ab und macht in überstimmtem dem Gefühl mit den Fingern so eine krüchelnde Bewegung über sie hin. Wenn man anfängt, sie zu essen, tropft von ihr wie Tränen die Butter hinab und das fetts, saftige Füllsel mit Eiern, Sekreße, mit Zwiebeln.“

Der Sekretär verdrehte die Augen und zog den Mund nach der einen Seite schief bis ans Ohr. Der Ehrenfriedensrichter ließ ein Grinsen vernehmen und trillerte, wohl in lebhafter Vergewärtigung der Fischpaste, mit den Fingern in der Luft umher.

„Hol der Teufel das Geschwäg!“ murmelte der Bezirksfriedensrichter und ging weiter weg nach einem anderen Fenster.

„Zwei ordentliche Happen hat man also gegessen und sich einen dritten zur Koffsuppe aufgehoben,“ fuhr der Sekretär begeistert fort. „Sobald Sie nun soweit mit der Pastete fertig sind, lassen Sie sofort, damit der Appetit nicht ins Stoden gerät, die Koffsuppe auftragen. . . Koffsuppe muß heiß sein, glühend heiß. Aber das Allerbeste, mein Wohlthäter, ist eine auf kleinrussische Art aus gesäuerten roten Rüben und Schweinefett gekochte Suppe, mit geräucherem Schinken und Knodwürstchen. Dazu wird saure Sahne und frische Petersilie mit Dill gereicht. Etwas Prachtvolles ist auch eine Suppe aus sauren Gurken, Getreide und jungen Nieren; wenn Sie aber gern Bouillon mögen, so ist die beste eine solche, die ganz bid ist von Wurzelwerk und Grünzeug: Mohrrüben, Spargel, Blumentohl und allerlei solchen Ghitanen.“

„Ja, das ist etwas Großartiges!“ bemerkte der Präsident stolz, indem er von seinem Schriftstück aufschah; aber er besann sich gleich wieder und stöhnte: „Sie, sollten, sich was schämen! Auf diese Art bekommen ich ja meine Separatmeinung bis zum Abend nicht fertig geschrieben! Den vierten Bogen verderbe ich schon!“

„Ich bin ja schon still. . . ich bin ja schon still. . . Bitte um Verzeihung!“ entschuldigte sich der Sekre-

tär und fuhr flüsternd fort: „Sobald Sie nun die Suppe oder die Bouillon aufgegessen haben, lassen Sie sich gleich den Fisch bringen, mein Wohlthäter. Von diesen stummen Geschöpfen ist das Beste: gebratene Karrausche mit saurer Sahne; nur muß man, damit sie nicht nach Schlam riecht und einen feinen Geschmack bekommt, sie vierundzwanzig Stunden lang lebend in Milch halten.“

„Gut ist auch ein kleiner Sterlet,“ sagte der Ehrenfriedensrichter und schloß dabei die Augen. Aber im nächsten Augenblick sprang er, für alle ganz unerwartet, von seinem Platze in die Höhe, machte ein Gesicht wie ein wildes Tier und schrie dem Präsidenten zu: „Peter Nikolaitch! kommen Sie bald! Ich kann nicht länger warten! Ich kann es nicht!“

„Lassen Sie mich nur die Sache erst fertig machen!“

„Na, dann fahre ich allein! Hol Sie den Kudud!“

Die Dide machte eine Handbewegung, als ob er sich um nichts mehr kümmern wollte, und ließ, ohne Abschied zu sagen, aus dem Zimmer. Der Sekretär feuerte; dann beugte er sich zum Ohre des Staatsanwaltschaftsgehilfen hinab und fuhr halblaut fort:

„Auch Zander oder Karpsen mit einer Tomaten- und Pilzsaucе ist etwas Schönes. Aber von Fisch wird man nicht satt, Stephan Franzjtsch; das ist kein substantielles Essen; die Hauptsache beim Mittagessen ist nicht der Fisch und nicht die Sauce, sondern der Braten. Welches Geflügel mögen denn Sie persönlich am liebsten?“

Der Staatsanwaltschaftsgehilfe machte ein faures Gesicht und erwiderte seufzend: „Leider kann ich da nicht mit Ihnen empfinden; ich habe einen Magentatarrh.“

„Neben Sie nicht so etwas, bester Herr! Der Magentatarrh ist eine Erfindung der Ärzte. Meistens kommt diese Krankheit von der Freigeisterei und vom Stolz her. Denken Sie einfach nicht daran! Wollen mal sagen, Sie haben keine Lust zu essen oder es ist Ihnen nicht ganz wohl, dann ist das Beste, Sie lassen das ganz unbeachtet und essen doch. Wenn Ihnen als Braten, wollen mal sagen: ein Pärchen Doppelschneppen aufgetragen wird und noch ein Reihühchen dazukommt oder ein Pärchen feister Wachteln, da werden Sie allen Magentatarrh vergessen, — mein Ehrenwort als Gentleman. Und wie feist's mit einer gebratenen Putz? So eine hübsche weiße, fetts, saftige, wissen Sie, wie eine Nixe.“

„Ja, das ist gewiß sehr wohl-schmeckend,“ sagte der Staatsanwaltschaftsgehilfe mit schmerzlichen Lächeln. „Putz äße ich viel-leicht.“

„Herr Gott, und Ente? Wenn Sie eine junge Ente nehmen, die soeben bei den ersten Frösten ein bösen Eis geschmeckelt hat, und sie auf der Pfanne mit Kartoffeln zusammen braten, aber die Kartoffeln müssen recht klein geschneitten sein und braun werden und sich mit dem Entenfett durchdrängen und. . .“

Der Philosoph Wittin machte ein grimmiges Gesicht und wollte anschei-nend etwas sagen; aber plötzlich schmagte er, wahrscheinlich bei der lebhaften Vorstellung von Entenbraten, mit den Lippen, ergriff ohne ein Wort zu sagen, von einer unbekann-ten Gewalt getrieben, seinen Hut und lief hinaus.

„Ja, vielleicht äße ich auch Ente,“ bemerkte der Staatsanwaltschaftsgehilfe seufzend.

Der Präsident stand auf, ging ein paarmal auf und ab und setzte sich wieder hin.

„Der Braten sättigt den Menschen, und dieser gerät dann in eine mon-nige Benommenheit,“ fuhr der Sekretär fort. Während dieses Zustan-des fühlt sich der Körper wohl, und die Seele ist von einer Art Nahrung erfüllt. Zur Labung können Sie etwa drei Gläser Gewürzbranntwein zu sich nehmen.“

Der Präsident ächzte und strich den Bogen durch.

„Ich verderbe den sechsten Bogen,“ sagte er ärgerlich. „Das ist geradezu geistlos von Ihnen!“

„Schreiben Sie nur, schreiben Sie nur, mein Wohlthäter!“ flüsterte der Sekretär. „Ich werde Sie nicht mehr stören! Ich werde ganz leise reden. — Ich kann Ihnen auf mein Gewiss-sagen, Stephan Franzjtsch, fuhr er in kaum hörbarem Flüsterton fort, „ein im eigenen Hause selbstfabrizier-ter Gewürzbranntwein ist besser als aller Champagner. Nach dem ersten Gläschen wird sozusagen Ihre ganze Seele zum Geruchsorgan; es folgt so

ein Zustand halbwochen-Träumens, und Sie haben die Vorstellung, als säßen Sie nicht bei sich zu Hause im Lehnstuhl, sondern irgendwo in Australien auf einem ganz weichen Strauße.“

„Ach, wollen doch nun fahren, Peter Nikolaitch!“ sagte der Staatsanwaltschaftsgehilfe und zitterte vor Ungeduld mit dem Weine.

„Ja, also,“ fuhr der Sekretär fort. „Während des Gewürzbranntweins ist es zweckmäßig, einezigarre zu rauchen und Ringe auszu-spielen. Dabei kommen Ihnen dann solche Träumereien in den Kopf, als wären Sie Generalissimus der Ar-mee, oder als wären Sie mit der schönsten Frau der Welt verheiratet und diese Schöne schwimme den ganzen Tag lang vor Ihren Fenstern in so einer Art Goldfischbassin herum. Sie schwimmt, und Sie sagen zu ihr: „Mein Herzchen, komm und küsse mich!““

„Peter Nikolaitch!“ höhnte der Staatsanwaltschaftsgehilfe.

„Ja, also,“ fuhr der Sekretär fort. „Geben Sie nun ein Weichen ge-raucht, so nehmen Sie die Schöpe Ihres Schlafrocks in die Höhe, und heißt! zum Bett hin. Sie legen sich so auf den Rücken, mit dem Hauche nach oben, und nehmen ein Zeitung in die Hände. Wenn einem die Augen beinahe zusammenleben und die Schläfrigkeit den ganzen Körper lähmt, dann ist es vernünftig, von Politik zu lesen: hier hat Dester-reich einen Bod geschossen, sieht du wohl; da hat Frankreich es je-mandem nicht recht gemacht; da hat der römische Papst sich wiederhaarig gezeigt, — man liest das und hat eine höchst vernünftige Empfindung da-von.“

Der Präsident sprang auf, schleu-verte die Feder beiseite und griff mit beiden Händen nach seinem Hute. Der Staatsanwaltschaftsgehilfe, der seinen Magentatarrh ganz vergessen hatte und vor Ungeduld außer sich war, sprang gleichfalls auf.

„Wollen fahren!“ rief er.

„Peter Nikolaitch, wie wird's denn aber mit Ihrer Separatmei-nung?“ rief der Sekretär erschreden.

„Wann werden Sie die . . . ederschrei-ben, mein Wohlthäter? Sie müssen ja um sechs Uhr nach der Stadt fah-ren!“

Der Präsident machte mit der Hand eine Bewegung, die etwa be-sagte: Wir gehen gleich und stürzte zur Tür. Der Staatsanwaltschafts-gehilfe machte eine ähnliche Ge-ste, nahm sein Portefeuille und ver-schwand mit dem Präsidenten zu-gleich. Der Sekretär feuerte, blickte vordurchsoll hinter ihnen her und machte sich daran, die Alten wegzuräumen.

## Sonderbare Laufbahn.

Zu Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts gab es in Rom einen armen Teufel, der seinen Lebensunterhalt fristete, indem er sich täglich auf der Piazza di Spagna aufstellte und sich dort den Fremden als Führer antrug. Eines Tages geschah es, daß der vor-tür-zigste angesehene französische Ge-sundheitsrat sich von dem Mann in Rom herumführen ließ und dabei schien es ihm, als hätte er ein gefügiges Werkzeug für seine Pläne gefunden. Diese Pläne gin-gen nämlich dahin, die Römer — mit Hilfe der vom Kommet zur Ver-fügung gestellten Geldmittel — vor-sichtig aufzuwiegeln, so daß der Kir-chenstaat gewissermaßen friedlich für die französische Republik erobert wurde. Der Kohnbedienter ging auf die Absichten Monsieur Bassevilles ein und täglich empfing er nun eine Summe Geldes, um das römische Volk zu bearbeiten. Das Resultat war, daß Basseville eines Tages er-mordet wurde und bald darauf der Kohnbedienter ein — Bankgeschäft er-öffnete. Im Umgang mit einem Staatsmann idien er sein Genie entdeckt zu haben, denn aus dem kleinen Bankgeschäft wurde bald ein großes, dem verschiedene Mitglieder der Familie Bonaparte, zahlreiche Aristokraten und der König von Spanien ihr Vermögen oder doch beträchtliche Teile desselben unver-trauten. So kam ein Tag, an dem der Mann von der Piazza di Spa-gna zum Granden von Spanien er-nannt wurde, und ein anderer, an dem er den Titel eines Herzogs von Bracciano erhielt. Von seinen beiden Söhnen vermählte sich der ältere mit einer Fürstin Gorga und der jüngere mit einer Fürstin Doria. Der ehemalige Kohnbedienter, der Torlonia hieß, war Herzog gewor-den und mit den stolzen Familien Italiens verwandt. So viel kann man erreichen, wenn man das Geld richtig zu behandeln versteht.

## Die Erde.

Naturkräfte, die auf ihr Entstehen und Vergehen einwirken.

Ueber Entstehen und Vergehen un-ferer Erde ist zu allen Zeiten viel ge-schrieben und viel geschrieben worden. Heute lehren die Naturphilosophen daß sie aus feurigem Aether entstan-den und daß sie sich bereinst wieder, sei es in die Sonne stürzend, sei es mit einem andern Weltkörper zusam-menprallend, in feurigem Aether auf-lösen und sich an dem ewigen Werde-prozess der Welt aufs neue beteiligen werde. Mit solchen Hypothesen wol-len wir uns hier nicht befassen, son-dern nur mit Tatsachen rechnen, die sich täglich vor unseren Augen abspie-len.

Die Kräfte, welche an der Umge-staltung der Erde arbeiten, können wir in zwei große Gruppen sondern, in Kräfte, die aus dem Innern der Erde heraus wirken, und in solche, welche dem unerschöpflichen Wärme-reservoir der Sonne ihre Entstehung verdanken. Die ersteren arbeiten ge-waltig auf den Tiefen der Erde empor, die letztere streben, den Zustand, den jene schaffen, immer wieder zu zerstören. Welches wird das Endresultat dieses gegenseitigen Kampfes sein? Wie wird sich unter dem Einfluß dieser Kräfte die Ober-fläche der Erde nach Jahrtausenden, nach Tausenden von Jahrtausenden gestalten? Folgen wir, um diese Fra-ge beantworten zu können, dem Wir-ten der genannten Kräfte. Durch Vulkanen wird glühendes Gestein, Säulen von Asche und Sand empor-geschleudert. Die Winde tragen die Asche meilenweit davon ja, wie beim Ausbruch des Kraslatu in der Syndastrophe, über ganze Erdteile und ganze Täler ausfüllend. — Das Wirkungsgebiet der Vulkanen ist je-doch ein beschränktes. Viel gewaltiger sind die Umwälzungen, welche durch kontinentale Hebungen und Senkungen verursacht werden. Hier arbeiten im Innern der Erde Kräfte, welche Kontinente und Ozeane von einander scheiden und die Grenzen zwischen dem festen und flüssigen Ele-mente immer aufs neue verschieben. Länder, wie Skandinavien, sind Hun-derte von Meilen aus dem Meere em-porgehoben und steigen noch empor, andere, wie Grönland und Nord-deutschland, sinken hinab. Wo ein Meere sich ausbreitet, da dehnen sich unabsehbare Steppen und Wä-sen, wo ein Land in üppiger Ve-getation geprägt, da wälzen sich die Wassermassen des Ozeans über Schlamme und tote Sedimente. Ähn-liche Vorgänge wiederholen sich auf den Kontinenten selbst. Durch Fal-tung der allmählich erstarrten Erd-rinde sind Massen- und Kettengebirge in die Höhe getrieben worden, Erd-schichten, in deren Lagerung das Meer Jahrhunderte in Ruhe gearbeitet hat, werden zusammengedrückt und zu Bergesriesen emporgehoben. Vulkanische Gebiete und Gebirgsländer sind auch die Stätten, welche zugleich durch Erdbeben fortwährende Um-wälzungen zu erleiden haben.

Die aus dem Innern der Erde herauswirkenden Kräfte haben zu-meist die Tendenz, der Erde in großen Zügen allmählich eine formentreiche Bodenplastik zu schaffen. Bei dieser Arbeit kommen sie in Konflikt mit den Kräfte, deren Einzelwirkungen un-vergleichbar geringer sind, sich aber zu einem ebenbürtigen Eindeffekt sum-mieren. Die Träger dieser Kräfte sind Wasser, Luft und Eis. Durch me-chanische und chemische Verwitterung wird ihre Arbeit vorbereitet. Das durch Verbunkung emporgehobene Wasser strebt zurück zur Tiefe. Es folgt dem das Weltall beherrschenden Gesetze der Schwere. Kleine, von Böhungen herabrieselnde Adern ver-einigen sich zu größeren, es entstehen breite Kanäle, schließlich Flüsse. Das herabfließende Gewässer arbeitet sich immer tiefer in den Boden ein, bis der Kanal die Gestalt einer be-stimmten Kurve angenommen hat. Hat sich der Fluß eine Längskurve geardeitet, dann stürzen die Ränder nach, der Kanal wird verbreitert. Lockere Erde, vermittelte Gesteins-massen werden abgewaschen und durch die Kanäle fortgeführt. So entste-hen Täler. Derselbe Prozess wie-derholt sich an den Gehängen eines Tales. Es entstehen Nebentäler mit Nebenflüssen, die sich bis zur Sohle des Haupttales hinabzuarbeiten stre-ben. Felsen auf Felsen, Berge auf

Berge stürzen herab und werden fort-geführt. Immer weiter nagen sich die Flüsse nach rückwärts in die Ge-birge ein, Stromschnellen und Größe des Niagaraalles verschwinden, Wasserläden werden durchbrochen, alte Strombetten geleert und neue ge-füllt, in denen die Flüsse ihre gestör-rende Arbeit unter neuen Verhältnis-sen beginnen. Wo Berge flauten und ununterbrochene Tafelländer sich aus-dehnten, da wälzen sich Ströme, wo Ströme fluteten, da blüht die Kultur in friedlichen Tälern.

Wie wird sich unter dem Einfluß all der Kräfte, die Oberfläche unserer Erde in einer fernen Zukunft gestal-ten? Während es die Tendenz der einen Gruppe von Kräften ist, fort-während Ungleichheiten in der Bo-denplastik hervorzuheben, hat die an-dere Gruppe fortwährend die Tendenz, diese Ungleichheiten zu nivellie-ren. Ihre Arbeit ist somit in erster Linie ebenfalls Zerstörung. Ein end-loses Entstehen immer neuer Formen ist die Folge, niemals wird ein Ruhe-zustand eintreten. Nehmen wir aber an, daß sich durch immer längere Wärmeausstrahlung die Erde mehr und mehr nach der Tiefe zu abkühlt, so daß die aus dem Innern der Erde herauswirkenden Kräfte nach und nach verkommen, so wird das End-ziel der Nivellierung ein allgemeiner Gleichgewichtszustand auf der Erde sein. Alle Höhen und Tiefen wer-den ausgeglichen, keine Unregelmä-ßigkeiten auf der Oberfläche des Erd-balles vorhanden sein. Freilich müs-sen wir uns abgeben, jede Vor-stellung übersteigenden Zeiträumen rechnen. Die ganze Geschichte der Menschheit ist in der Geschichte der Weltkörper nur eine Epizode. Wol-len wir gar voraussetzen, daß die Erde durch kosmische Ursachen Ver-änderungen ihrer Eigenbewegung er-leidet, wodurch sich zugleich die ge-samten klimatischen Verhältnisse auf der Erde verschleppen müßten, oder daß sie einmal durch äußere, kosmische Kräfte in neue, den Erdball zugleich auflösende und neugebildende Revo-lutionen versetzt werde, so müssen wir auf eine Beantwortung der Fra-ge nach der Zukunft unseres Erdballs verzichten.

## Bekannter Bahnfreund.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen war, wie auch sein General-Postmeister von Nagler, ein ent-schiedener Gegner der Eisenbahnen, letzterer wohl nur deshalb, weil sein Kö-nig es war. Die Eisenbahn von Berlin nach Potsdam war zwei volle Jahre bereits im Betriebe gewesen; der König machte aber noch wie vor die Tour nach Potsdam nur zu Wa-gen. Nun handelte es sich um das schlesische Eisenbahnenunternehmen, und die Abneigung des Königs mußte überunden werden. Die Staats-räte von Duesberg, der spätere Ober-präsident von Westfalen, und Graf von Püßler, der spätere landwirt-schaftliche Minister, unterzogen sich dieser keinesfalls leichten Aufgabe und lösten sie (wie von ihnen gelegentlich eines Dinners in Münster erzählt wurde) in folgender Weise. Auf einer Cour bei Hofe stellten sie sich in nächster Nähe des Königs in einer Fensterreihe hinter die Vorhänge und führten, so daß der König es hören mußte, nachdesendens Gespräch: „Aber was mag nur der Grund sein, daß Se. Majestät niemals mit der Eisenbahn fährt?“ — „Das Volk meint, es wäre Furcht vor einem Un-glücksfälle.“ — „Unmöglich, ein Kö-nig, der in der Schlacht bei Kulm kommandiert hat, kennt keine Furcht.“ — „Aber was kann denn sonst der Grund sein?“ — „Ich glaube, daß Se. Majestät schlecht beraten ist und meint, die Eisenbahnen würden den Staat mit zu vielen Schulden bela-sten.“ — „Dann ist es allerdings die höchste Zeit, Sr. Majestät eine an-dere Meinung beizubringen.“ — „Das dürfte Herrn von Nagler gegenüber schwer halten.“ Am anderen Tag verwundert man sich in Berlin nicht wenig darüber, als man in der „Staatszeitung“ las: „Se. Majestät sind heute morgens 11 Uhr mit Ex-preßzug von Berlin nach Potsdam gefahren.“ Seit diesem Tage machte der König die Tour nur ausnahms-weise zu Wagen. Er söhnte sich denn auch gar bald mit den Eisenbahnen völlig aus und bewilligte sogar in seinem Testament eine Million Taler für eine Verbindungsbahn zwischen den östlichen und westlichen Provinzen. Diese Summe ist später der west-fälischen Bahn zugute gekommen.“

— Ein Epitapher. Sie: Na, Vater, was mache nint zueft, wenn mer in Stadt eini kimma? Er: „Trüßflüden.“